

DIGITALE WISSENSORDNUNG UND DATENQUALITÄT: HERAUSFORDERUNGEN, ANFORDERUNGEN UND BEITRAG HISTORISCH ARBEITENDER WISSENSCHAFTEN

von Johannes Paulmann und Eva Schlotheuber

Die Digitalisierung hat die geisteswissenschaftliche Forschung seit langem erfasst: Im Arbeitsalltag am Computer, bei der wissenschaftlichen Recherche nach Literatur, in der Quellenlektüre online, beim kollaborativen Arbeiten und über das elektronische Publizieren, ob kostenpflichtig oder im Open Access. Die Geisteswissenschaften befinden sich nicht mehr vor, sondern bereits mitten in einer neuen, digitalen Ära. Digitale Forschung, d. h. Forschung mit digitalen Werkzeugen und Verfahren, funktioniert allerdings überwiegend auf der Ebene einzelner Projekte – oder sie funktioniert eben nicht, vor allem dann nicht, wenn übergeordnete Strukturen und Verknüpfungen gebraucht werden: Technische und inhaltliche Standardisierung, Datenintegration und Interoperabilität, Nachnutzbarkeit, Langzeitsicherung, Urheber- und Nutzungsrechte sowie wissenschaftliche Begutachtung bergen vielfältige Probleme. Diese Situation hat dazu geführt, dass die Initiative zum Aufbau einer nationalen Forschungsdateninfrastruktur, die der Rat für Informationsinfrastrukturen (RfII) – ein wissenschaftspolitisches Beratungsgremium des Bundes und der Länder – angestoßen hat, allenthalben positiv aufgegriffen wurde.

An dieser Stelle wollen wir nicht die bekannten konkreten Unzulänglichkeiten des Status Quo – wie das ressourcenverschwendende „Sterben“ von Portalen, digitalen Projektpräsentationen und

Datenbanken – thematisieren, sondern vielmehr zwei, gerade aus Sicht historisch arbeitender Wissenschaften grundlegende Themen reflektieren. Sie weisen über den digitalen Alltag hinaus und sind zugleich zentral für die Konsortialinitiative 4Memory, die Gedächtnisinstitutionen (wie Archive, Bibliotheken und Sammlungen) und mit historischen Zusammenhängen befasste Disziplinen miteinander verbinden: Zum einen geht es um die fundamentale Einsicht, dass wir uns mit der digitalen Wende mitten im Aufbau einer neuen Wissensordnung befinden. Zum anderen beschäftigen wir uns mit der essentiellen Frage, wie im Rahmen einer digitalen Ordnung die Datenqualität gesichert, geprüft und transparent gestaltet werden kann. Damit verknüpft ist die Aufgabe, etablierte Fächerstandards im digitalen Raum zu sichern und den andersartigen Anforderungen anzupassen. Für beide Bereiche – neue Wissensordnung und Datenqualität – ist die Entwicklung einer wissenschaftsgeleiteten (inter-)nationalen Dateninfrastruktur dringend notwendig. Die Beschäftigung mit den Herausforderungen für die historisch orientierten Fächer leistet darüber hinaus – so meinen wir – einen zentralen Beitrag zur kritischen Reflexion digitalen Forschens und Arbeitens allgemein sowie zum gesellschaftlichen Umgang mit Wissen im digitalen Zeitalter.

HERAUSFORDERUNG „NEUE WISSENSORDNUNG“

Digitale Datenbestände sind gegenwärtig überwiegend dezentral, projektförmig und temporär gespeichert. Es hat sich noch kein Datenmanagement etabliert, das Strukturen und Standards für die Abstimmung und Bereitstellung von Daten über Services sowie deren Aufrechterhaltung und Verknüpfungsfähigkeit entwickelt hat. Die analoge Wissensordnung der Bücher, Zeitschriften und anderer Publikationen hat dagegen historisch geprüfte und gewachsene Infrastrukturen in Form von bibliothekarischen Klassifikationssystemen, Methoden für das Erhalten von Papier oder auch der geregelten Zugänglichkeit durch Distribution im wissenschaftlichen Bereich etwa durch Fernleihsysteme. Ähnlich verhält es sich mit Archivalien, um eine für historisch orientierte Forschung zentrale Quellen- bzw. „Daten“-Grundlage zu nennen. Hier gibt es mit dem Archivportal-D, das seit Mai 2017 im Regelbetrieb läuft, bereits einen Vorreiter beim Aufbau einer nationalen Infrastruktur im Digitalbereich.¹ Diesen Zugriffspunkt für archivische Erschließungsdaten und Digitalisate gilt es auch für andere Quellengattungen weiterzuentwickeln und als vernetzte Plattform zur Weiterverarbeitung historischer Forschungsdaten zu nutzen. Mit der Implementierung aktueller Instrumente der Digital Humanities und in einem engen Austausch zwischen Archiv-Community und Forschung sollten auch Standards zur Sicherung der Datenqualität, -aufbereitung und -nachnutzung realisiert werden. Die digitale Transformation von Wissen und Forschung macht es erforderlich, darüber hinausgehend eine vergleichbare Informationsinfrastruktur für die ganze Breite historischer digitaler sowie analoger Bestände zu entwickeln, die Datenbestände systematisch erschließt, nachhaltig sichert und miteinander verbindet sowie Zugänglichkeit und sachgerechte Nutzung ermöglicht.² Wir benötigen hypermediale Strukturen, um Daten zu analogen, digitalisierten und originär digitalen Quellen zu verbinden. Diese Informationsinfrastruktur soll Forschungsdaten aller Art national wie international vernetzen. Kurz gesagt: Digitale Dienste und Standards sind notwendig, um innovative Ansätze in einer neuen Forschungsumgebung zu eröffnen und einer „Verinselung“ von digitalen Wissensbeständen und dem Verlust von Forschungsdaten strukturell entgegenzuwirken.³ Ohne sinnvolle Strategien einer Langzeitarchivierung wird unser Zeitalter von „digitaler Demenz“ gekennzeichnet in die Geschichte eingehen. Wir sind mitten im Wandel, ohne dass eine kritische Reflexion des gewünschten und zukunftsfähigen Zuschnitts unseres digitalen Wissenskosmos wirklich angestoßen ist.

Es geht um weit mehr als nur ein technisch, organisatorisch und regulativ funktionierendes Datenmanagement. Die künftige digitale Infrastruktur muss vielmehr die wissenschaftliche und gesellschaftlich hochrelevante, historisch-kritische Funktion der Geisteswissenschaften ermöglichen und sichern. Es gilt, diese kritische Funktion im digitalen Kontext weiterzuentwickeln und die Sichtbarkeit ihrer systemischen Bedeutung zu erhöhen. Dafür ist eine systematische und nachhaltige Verbindung zwischen wissenschaftlicher Forschung und Informationsinfrastruktur erforderlich. Für die verschiedenen historisch arbeitenden Disziplinen besitzen Institutionen wie Archive, Sammlungen, Bibliotheken und Forschungsinformationszentren nicht nur die Verpflichtung zur Wahrung von Beständen, son-

dern auch entscheidende Kompetenzen für ihre Auffindbarkeit, Authentifizierung sowie die Sicherung ihrer Zugänglichkeit. Die Entwicklung einer digitalen Infrastruktur wird daher sinnvollerweise von der Forschung und diesen Infrastruktureinrichtungen gemeinsam vorangetrieben und unterstützt. Dadurch sollen auch die ursprünglich „analoge“ Forschungs-Communities mit den Digital Humanities verbunden, akzeptierte Fachstandards in digitalen Zusammenhängen weiterentwickelt und digitale „Quellenkritik“ ermöglicht werden. Nur so können eine digitale Infrastruktur und digital gestützte Forschungen bei allen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Akzeptanz finden und impulsgebend wirken. Die nachhaltige Verbindung von analoger und digitaler Forschung mit historischen Quellen und Fragestellungen ist dafür entscheidend und sie muss dabei auch international anschlussfähig sein.

Die Transformation von Wissen und Forschung in den digitalen Raum bringt große Chancen, aber auch Herausforderungen mit sich, weil mit ihr vor allem eine neue digitale Wissensordnung entsteht, die sich fundamental von der analogen Umgebung unterscheidet. Im analogen, trägergebundenen Forschungskontext kommt der Klassifikation von Wissen eine hohe Bedeutung zu, die sich zum Beispiel in der systematischen Einordnung von Wissen in Bibliotheken nach Sachgruppen ausdrückt. Es macht einen großen Unterschied, in welches Fachgebiet, also „wo“ wir unsere Ergebnisse in unserem vielgestaltigen und hochdifferenzierten Wissenskosmos als relevant einordnen. Die Ordnung des Wissens ist fundamental, denn erst Ordnung macht Wissen zu Wissen, indem sie Wissenswertes von Nicht-Wissenswertem trennt. Unsere Ordnungssysteme reichen kulturell viele Jahrhunderte, bis weit in das Mittelalter und die Antike, zurück. Wissensordnungen sind immer hierarchisierend, weil wir damit abgrenzbare Wissensräume schaffen und das Wissen zueinander in Beziehung setzen. Deshalb hat man zu jeder Zeit immer wieder intensiv um die Ordnung des Wissens gerungen, die sich mit neuen Bildungssystemen ebenso wandelte und wandeln muss wie neu erschlossene Wissensbereiche oder neue Anforderungen innerhalb der Gesellschaft sie verändern. Struktur und Charakter der medialen Träger einer Wissensordnung sind also keineswegs trivial. Wir dürfen die Strukturierung und Auffindbarkeit unserer Wissensressourcen nicht kommerziellen Anbietern überlassen, die mit einer eigenen Agenda den digitalen Raum erschließen und dabei mit Algorithmen arbeiten, deren Parameter in der Regel nicht offengelegt werden. Eine digitale Infrastruktur muss – wie im Rahmen der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur angelegt – auf einer von der Forschung entwickelten Wissensordnung basieren, damit sich die Nutzer*innen selbständig und kritisch darüber informieren können, was sie finden und was nicht und nach welchen Prioritäten ihnen das Gesuchte angezeigt wird.

ANFORDERUNGEN AN DIGITALE INFRASTRUKTUREN UND DATENQUALITÄT

Der digitale Wandel bietet die große Chance, die räumliche Trennung von Institutionen, auf die historisch Forschende angewiesen sind (Universitäten, außeruniversitäre Institute, Bibliotheken, Archive, Museen und Sammlungen) zu überwinden und einen institutionenübergreifenden Wissenszugang zu realisieren. Die sich rapide entwickelnde digitale Wissensord-

nung eröffnet vor allem neue Forschungshorizonte durch die ubiquitäre Zugänglichkeit, die Möglichkeit digitaler Analysen von Forschungsdaten und vieles mehr, aber diese „Entgrenzung“ des Zugangs bringt hohe Anforderungen an die Nutzer-Communities und die Datenqualität mit sich. Umso wichtiger ist, dass die damit verbundenen, entscheidenden Aufgaben nicht nach wirtschaftlichen Interessen geschriebenen Algorithmen überstellt werden, sondern wissenschaftsgeleitet und transparent bearbeitet werden.

Es entstehen erstens allenthalben Forschungsdaten, über deren Genese, Autorschaft und Intention die Nutzer oft wenig wissen: Digitalisate, originär digitale Quellen, Sammlungen von (Massen-)Daten, Online-Findmittel und -Kataloge oder auch verschiedene Versionen von Forschungsergebnissen von Vorträgen über digitale Reviews von Manuskriptfassungen durch mehrere Personen und pre-print Dateien bis zu „lebendigen“, d. h. (un-)regelmäßig angepassten elektronischen Publikationen. Der generische Begriff „Daten“ für die digitale Repräsentation bislang voneinander „geschiedener, geordneter Wissensformen, wie Quellentext, Manuskript, Edition, Zeitschriftenaufsatz, Buch, Artefakt, Fotografie, Audio- und Filmaufnahme, zeigt an, dass Materialität, Herstellungsprozess und Verwendung sowohl der Objekte als auch ihrer Repräsentationen in der digitalen Welt zu verschwimmen beginnen. Hier muss eine digitale Quellenkritik ansetzen. Es braucht die Befähigung, zwischen materiellen Objekten, den digitalen Repräsentationen und den zugrundeliegenden Daten zu unterscheiden. Hinzu kommt dann die Differenzierung zwischen Daten, Information und Wissen. Die Qualität der von Archiven und Bibliotheken bereitgestellten Erschließungsdaten als Forschungsdaten besitzt hier eine hohe Bedeutung, denn bei der Erstellung von Metadaten beginnt in vielen Fällen bereits der Forschungsprozess. Quellenkritik muss ferner die spezifischen Erfordernisse und Charakteristika bei der Digitalisierung (im Sinne der digitalen Repräsentation von Quellen) berücksichtigen. Zu denken wäre etwa an die Unterschiede zwischen in Datenbanken aggregierten historischen Sozialdaten, Audio- und Bildaufnahmen von Zeitzeugeninterviews oder digital faksimilierten mittelalterlichen Urkunden.

Eine ebenso große Herausforderung wie das sich im digitalen Raum verlierende Wissen über die Materialität der Quellen und ihre digitale Repräsentation stellt zweitens das unterschiedliche Erkenntnisinteresse von informationswissenschaftlich und geisteswissenschaftlich-historisch orientierten Forschungen dar. Wie kann Wissen, das durch Algorithmen gewonnen wird, mit dem Wissen, das durch die oft spezifischen und individualisierten Methoden sowie die erkenntnisleitenden Fragestellungen in den Geisteswissenschaften entsteht, fruchtbar in Beziehung gesetzt werden, damit es Eingang in einen gemeinsamen Forschungsdiskurs findet? Die Herangehensweise linguistisch angeleiteter Digital Humanities etwa versucht, aus der Struktur von Archiven oder Quellen Inhalte herauszulesen, indem sie mit Hilfe von „distant reading“ große Textmengen statistisch analysiert.⁴ Quellen werden betrachtet, ohne den Inhalt zu erfassen oder sie in ihrem Entstehungs- und Wirkungskontext zu verstehen. Anders als beim „Lesen aus der Entfernung“ setzten Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler traditionell bei der Sinnhaftigkeit der Quellenbegriffe an, sie lesen „aus der Nähe“ und detailliert, wollen kontext- und zeitgebunden verstehen und stellen fachspezifische Forschungsfragen. Beide Zugänge schließen einander nicht aus, sie könne sich vielmehr

ergänzen und müssen daher bei der Modellierung von Daten sowie der Entwicklung digitaler Analysewerkzeuge reflektiert und aufeinander bezogen werden.

Eine dritte Herausforderung liegt in der gesellschaftlichen Teilhabe an Wissen und dem, was „Citizen Science“ genannt wird, also einer Form der Wissenschaft, die unter Mithilfe von interessierten Laien betrieben wird.⁵ Die „Entgrenzung“ des Wissenszugangs setzt eigentlich bestens ausgebildete Nutzer*innen voraus. Die wissenschaftlichen Nutzer*innen haben üblicherweise ein Proseminar absolviert und sind durch die universitäre Lehre in den Methoden wissenschaftlichen Arbeitens geschult. Im digitalen Zeitalter hat aber auch die allgemein interessierte Öffentlichkeit Zugang zu wissenschaftlichen Daten – jetzt ohne die Anleitung einer Bibliothekarin/eines Bibliothekars oder einer Archivarin/eines Archivars und ohne Schulung im Sinne einer Quellenkritik und Kontextualisierung, geschweige denn einer digitalen Quellenkritik. Und jeder bzw. jede kann Wissen produzieren und „ins Netz stellen“. Mit Demokratisierung, wie immer wieder zu hören ist, hat das nicht wirklich etwas zu tun, sondern es geht um mögliche Partizipation bei der Produktion von frei verfügbaren Daten und deren kritische Nutzung.⁶ Im Vordergrund steht die Frage, wie die Qualität der Daten und die Originalität der Forschungen gesichert werden kann. Außerdem gilt es, die auch rechtlich bedeutsame Frage der Autorschaft zu diskutieren.

Wenn sich die durch das „klassische“ Publikationssystem etablierte Hierarchie von geprüftem und ungeprüftem Wissen in einer frei verfügbaren und vermehrbaren Menge an „Daten“ scheinbar gleicher Güte auflöst, muss zumindest sichergestellt werden, dass methodisch abgesichertes Wissen gefunden werden kann. Es bedarf Informationsstellen im Netz, auch damit eine Übersicht möglich wird. Dazu dient der Aufbau und die noch zu leistende Öffnung von Fachportalen wie dem Fachinformationsdienst (FID) Geschichtswissenschaft auch für Interessierte jenseits der Fachwissenschaften anstelle der von intransparenten Algorithmen der Suchmaschinen generierten Ergebnislisten, die unter anderem vom eigenen Suchverhalten geformt und begrenzt werden. Noch mehr: Es müssen Metadaten bereitstehen, die mit den digitalen Informationen verknüpft sind, so dass Nutzer selbst in die Lage versetzt werden, kritisch zu prüfen, was sie da eigentlich gefunden haben. Die Nutzer*innen sollten etwa unterscheiden können, was Text und was Kommentar bzw. Interpretation ist, wer ein Werk wann verfasst hat, wie und

¹ <https://www.archivportal-d.de/>, (abgerufen 16.10.2019); wie auch Archives Portal Europe <https://www.archivesportaleurope.net/de/home> (abgerufen 06.12.2019).

² DFG: Nationale Forschungsdateninfrastruktur. In: DFG. DFG, 25. Januar 2019 (abgerufen 16.10.2019).

³ Neben Archivportal-D haben die Deutsche Digitale Bibliothek (<https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/>, aufgerufen am 06.12.2019) und Europeana (<https://www.europeana.eu/portal/de>, aufgerufen am 06.12.2019) sowie die Fachinformationsdienste (FID) wie der FID Geschichtswissenschaft (<https://geschichtswissenschaft.fid-lizenzen.de/>, aufgerufen am 06.12.2019) begonnen, digitale Dienste und Daten bereitzustellen und miteinander zu verbinden.

⁴ Die Ngram-Analyse ist hierfür ein schlechtes Beispiel. Ein gutes Beispiel aus der literaturwissenschaftlichen Netzwerkanalyse, das nicht von einem kommerziellen Anbieter stammt, ist <https://dracor.org/> (aufgerufen am 06.12.2019).

⁵ Verwiesen sei auf das vom BMBF geförderte Projekt <https://www.buerger-schaffensweisen.de/> (aufgerufen am 06.12.2019).

⁶ Ein internationales Vorhaben, das Citizen Scientists in die Transkription von handschriftlichen Manuskripten einbindet, ist http://transcribe-bentham.ucl.ac.uk/td/Transcribe_Bentham (aufgerufen am 06.12.2019).

warum der Text entstanden und verbreitet worden ist. Darüber sollte die Genese der digitalen Form erkennbar sein. Auch wenn Maschinen mit Maschinen „reden“, ist die Anreicherung mit und die Qualität der Metadaten von wesentlicher Bedeutung: Eine wissenschaftlich relevante Auswertung von Daten durch Algorithmen erfordert komplexe, fachlich qualitativ geprüfte Metadaten. Digitale historische Quelleneditionen etwa benötigen eine für die digitale Auswertung angepasste Informationsanreicherung, die über die editorischen Anforderungen einer gedruckten Version hinausgeht.

Relevant ist die Datenqualität und das Verständnis für sie keineswegs nur für interessierte Laien als Nutzende wie Beteiligte am Wissensprozess, sondern auch für die gegenwärtigen und künftigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Ihre „Data Literacy“ oder Datenkompetenz, d. h. die Fähigkeit digitale Forschungsdaten zu lesen, mit ihnen zu arbeiten, sie zu analysieren und sie für die Argumentation zu nutzen, setzt voraus, dass die verfügbaren Daten so aufbereitet, angeboten und verknüpft sind, dass die Forschung entsprechend qualitätsgesicherte Daten zur Verfügung hat. Mit „einfach ins Netz stellen“ oder dem Digitalisieren im Sinne von Abbilden ist es nicht getan.

BEITRAG DER HISTORISCH ORIENTIERTEN GEISTESWISSENSCHAFTEN

Unsere Folgerung lautet: Die historisch arbeitende Forschung braucht übergreifende Strukturen, die Expertise, Findsysteme und Forschungsdaten der bewahrenden Institutionen systematisch verknüpfbar machen, sie mit der Forschung zusammenbinden und außerdem gleichzeitig die ursprünglich analog strukturierte Forschung mit den Digital Humanities verbinden. Die Governance für die Entwicklung solcher Strukturen zu entwerfen, gehört zu den Kernzielen der Konsortialinitiative NFDI4Memory.

Die digitale Wissensordnung wird und soll zur Durchlässigkeit, wenn nicht zur partiellen Auflösung disziplinärer Grenzen führen. Allerdings: Die Dateninfrastruktur muss dies nicht nur ermöglichen, sondern zugleich die unterschiedlichen methodischen Hintergründe transparent und reflektierbar machen. Für die historisch arbeitende Forschung und das kulturelle Gedächtnis von Gesellschaften sind Raum, Zeit und Akteure wesentlich als universelle Konstituenten der Wissensordnung, die immer auf die zugrundeliegenden Quellen rückführbar sein müssen. In der systematischen Aufbereitung und Verbindung von Forschungsdaten (sowohl Primär- als auch Sekundärdaten) liegt einerseits großes Potenzial für innovative Forschung und andererseits die prinzipielle Möglichkeit, die Qualität von Forschungsdaten aller Art auf der Grundlage analoger, digitalisierter und originär digitaler Quellen zu überprüfen. Eine systematische Verbindung erfordert die Entwicklung hypermedialer Strukturen. Sie müssen als eine neue wissenschaftsgeleitete digitale Wissensordnung explizit gemacht und im Sinne der historisch-kritischen Methode auf Überprüfbarkeit angelegt sein. Das erst ermöglicht eine grundlegende Orientierung im digitalen Wissensraum, da nicht nur „Treffer“, sondern auch digitale Leerstellen erkennbar werden, d. h. Analoges, Verlorenes oder Nichtvorhandenes, so dass der digitale Wissensraum in seinen Grundparametern erfassbar wird.

Wenn Genese, Sammlungsintention und wissenschaftlicher Kontext der Daten im digitalen Raum intransparent bleiben, mangelt es an Orientierung, „Lesefähigkeit“ und Grundvoraussetzung für eine kritische Würdigung der Quellen und Forschung, die als kollektives Gedächtnis den für alle Gesellschaften notwendigen historischen Erfahrungsraum bilden und erschließen: Der Aufbau einer nationalen Forschungsdateninfrastruktur ist daher dringlich für Wissenschaft, universitäre Lehre, aber auch die allgemeine Öffentlichkeit in einer Demokratie – nicht primär bezogen auf den lediglich freien Zugang zu jedweder Information, sondern auch und vor allem auf die Qualität der Daten und die Ordnung des Wissens. Die jüngeren politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen haben unmissverständlich deutlich gemacht, wie wichtig die historisch-kritische Funktion der Geisteswissenschaften ist, um populistische Narrative, Fake News oder Datenanalysen zur gezielten Wähler- und Meinungsbeeinflussung zu hinterfragen und einordnen zu können. Die traditionelle und international hoch renommierte quellenkritische Methode im digitalen Kontext innovativ weiterzuentwickeln, die digitale Lesefähigkeit zu fördern und die Sichtbarkeit ihrer systemischen Bedeutung zu verstärken, wird die Aufgabe eines geisteswissenschaftlich-historisch orientierten Konsortiums sein, die zu erfüllen nicht nur für einzelne Fach-Communities, sondern für die Rolle von Wissenschaft in der Gesellschaft von herausragender Bedeutung ist.

DIGITAL KNOWLEDGE ORDER AND DATA QUALITY: CHALLENGES, REQUIREMENTS AND CONTRIBUTIONS OF SCIENCES WORKING HISTORICALLY

The article deals with two fundamental themes from the point of view of historical sciences: on the one hand, the fundamental insight that we are in the middle of building a new knowledge order with the digital change. On the other hand, he deals with the essential question of how data quality can be secured, tested and made transparent within the framework of a digital order. For both areas – new knowledge order and data quality – the development of a science-led (inter-)national data infrastructure is urgently necessary. This is the aim of the NFDI4Memory consortium initiative, which is jointly supported by heritage institutions (such as archives, libraries and collections) and disciplines concerned with historical contexts. In addition, dealing with the challenges for historically oriented disciplines makes a central contribution to the critical reflection of digital research and work in general as well as to the societal handling of knowledge in the digital age.

Prof. Dr. Johannes Paulmann

Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG)
Alte Universitätsstraße 19, 55116 Mainz
E-Mail: paulmann@ieg-mainz.de

Univ.-Prof. Dr. Eva Schlotheuber

Vorsitzende des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands e. V.
Institut für Geschichtswissenschaften
Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf
E-Mail: eva.schlotheuber@uni-duesseldorf.de

AAR

73. Jahrgang
Februar 2020

G 4914
Heft

01

*Digitale Wissensordnung und
Datenqualität*

*Bereitstellung, Aufbereitung,
Langzeitsicherung*

*Forschungsdatenmanagement als
Puzzlespiel?*

*CLARIAH-DE. Ein Beitrag zur Entwicklung
einer wissenschaftsgeleiteten
Forschungsinfrastruktur für die text- und
sprachbasierten Geisteswissenschaften*

Die DINI/nestor AG Forschungsdaten

Was kosten FAIRe Daten

*Archiving and Managing Research Data.
Data services to the domains of the humani-
ties and social sciences and beyond: DANS in
the Netherlands*

CAHI

Zeitschrift für Archivwesen

WAR

INHALT

EDITORIAL	5
FORSCHUNGSDATENARCHIVIERUNG	6
Sebastian Netscher/Oliver Watteler: Einleitung	6
Johannes Paulmann/Eva Schlotheuber: Digitale Wissensordnung und Datenqualität: Herausforderungen, Anforderungen und Beitrag historisch arbeitender Wissenschaften	9
Gerald Maier/Daniel Fähle/Andreas Neuburger: Bereitstellung, Aufbereitung, Langzeitsicherung. Funktionen der Archive in der Forschungsdateninfrastruktur	13
Patrick Sahle/Jonathan Blumtritt: Forschungsdatenmanagement als Puzzlespiel? Institutionelle Aufgaben und Rollen bei der Versorgung der Geistes- und Kulturwissenschaften	19
Anne Klammt/Roberta Toscano: CLARIAH-DE. Ein Beitrag zur Entwicklung einer wissenschaftsgeleiteten Forschungsinfrastruktur für die text- und sprachbasierten Geisteswissenschaften	25
Jens Dierkes/Kerstin Helbig/Jens Ludwig/Janna Neumann/Jonas Recker: Die DINI/nestor AG Forschungsdaten: Rolle und Positionierung in der aktuellen Forschungsdatenlandschaft	31
Sebastian Netscher/Oliver Watteler: Was kosten FAIRe Daten	38
Peter Doorn: Archiving and Managing Research Data. Data services to the domains of the humanities and social sciences and beyond: DANS in the Netherlands	44
ARCHIVTHEORIE UND PRAXIS	51
Zu urheberrechtlichen Problemen einer Onlinestellung von Archivgut im Internet (J. Brinkhus) • Vorbereitet für den Ernstfall. Notfallverbund Augsburg übt mit dem THW (R. Jedlitschka) • Rektoratsakten der Universität Göttingen aus der NS-Zeit (H. Berwinkel)	
TAGUNGSBERICHTE	60
20. ÖV-Symposium NRW in Düsseldorf (M. Schlemmer) • „70 Jahre DAGV – Von Gotha aus in die Zukunft der Genealogie“. Bericht vom 71. Deutschen Genealogentag 2019 (T. Kluttig) • Neues vom Bewertungsautomaten. Workshop über Selesta in Stuttgart und Ludwigsburg (K. Naumann) • 40. Österreichischer Archivtag 2019 in Salzburg (M. Schlemmer) • Offene Archive. 5. Konferenz mit Archivcamp beim BStU in Berlin (B. Gillner)	
LITERATURBERICHTE	69
MITTEILUNGEN UND BEITRÄGE DES LANDESARCHIVS NRW	72
Erste gemeinsame Notfallübung des Notfallverbunds Duisburg (M. Herm) • „Habe nun, ach! Juristerei probiert“. Erfahrungen mit rechtlichen Aspekten in der elektronischen Behördenberatung (C. Friederich/M. Schlemmer) • Poesie, Prosa und Protest – Literarische Überlieferung in Archiv und Bibliothek (K. Pilger)	
MITTEILUNGEN UND BEITRÄGE DES VdA	80
Recht sicher – Archive und ihr rechtlicher Rahmen - 89. Deutscher Archivtag 2019 in Suhl • Berichte zu den Sitzungen der Fachgruppen • Berichte der Arbeitskreise in der Mitgliederversammlung • Berichte aus dem Verband: Arbeitskreis offene Archive • Landesverband Berlin im VdA	
PERSONALNACHRICHTEN	103
VORSCHAU	108

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kolleginnen und Kollegen,

in der vorliegenden Ausgabe der Zeitschrift ARCHIVAR wird ein Thema in den Blick genommen, das bislang nicht als klassisches Aufgabenfeld der Archive angesehen wurde: die Archivierung von Forschungsdaten. In wissenschaftlichen Forschungsprojekten werden regelmäßig große Mengen an Forschungsdaten erzeugt; diese müssen nicht nur gesammelt, sondern auch gesichert und langfristig zugänglich gemacht werden. Denn nur eine dauerhafte Archivierung von Forschungsdaten bietet die Grundlage für die generelle Nachvollziehbarkeit und damit Überprüfbarkeit wissenschaftlicher Ergebnisse, die auf der Auswertung dieser Daten beruhen. Zudem bietet eine Archivierung die Möglichkeit, die Daten zukünftig im Kontext neuer wissenschaftlicher Fragestellungen nachnutzen zu können. Sicherlich produzieren Archive im Kontext der Erschließung von Archivgut seit jeher Informationen, die auch als Forschungsdaten begriffen werden können. Allerdings haben sie, wie eingangs erwähnt, in der Regel keine Erfahrungen mit der Übernahme und Archivierung von Daten, die beispielsweise seitens der historischen oder sozialwissenschaftlichen Forschung generiert wurden. Deshalb war es uns wichtig, zu diesem Thema Experten von außen hinzuzuziehen. Mit Oliver Watteler und Sebastian Netscher vom GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, Abt. Datenarchiv für die Sozialwissenschaften, in Köln haben sich zwei ausgewiesene Kenner des Themas angenommen. Dabei ist eine sehr ansprechende Auswahl von Fachleuten für verschiedene Aspekte der Forschungsdatenarchivierung zustande gekommen; die unterschiedlichen Beiträge bieten einen umfassenden und interessanten Überblick zu verschiedenen Facetten des Themas.

Der Beirat und die Redaktion danken beiden Gastherausgebern für ihr Engagement bei der Zusammenstellung und Redaktion des Themenheftes.

Im Teil „Archivtheorie und Praxis“ des vorliegenden Heftes finden Sie wie gewohnt eine bunte Auswahl archivfachlicher Beiträge, darunter Berichte über urheberrechtliche Probleme einer Onlinestellung von Archivgut im Internet und über Rektoratsakten der Universität Göttingen aus der NS-Zeit.

Schließlich bietet das Heft wieder Tagungs- und Literaturberichte, Mitteilungen und Beiträge aus dem Landesarchiv Nordrhein-Westfalen sowie die Nachrichten des Fachverbandes VdA.

Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre und eine gute Zeit.

*Herzlichst, Kathrin Pilger, in Verbindung mit Ralf Jacob,
Bettina Joergens, Frank M. Bischoff, Torsten Musial, Ulrich S. Soénius*